

einem Resümee) in vier Phasen zusammen; die vierte (1933/34–1940) brachte eine gewisse Konsolidierung, führte jedoch nicht zur vollen Schulautonomie für die deutsche Volksgruppe. Julius Krämer berichtet über die pädagogische und volksbildnerische Arbeit an der Heimvolkshochschule Dornfeld/Galizien, die von 1921 bis 1932 bestand und viel zum Gemeinschaftsbewußtsein der Deutschen in Galizien beigetragen hat.

Fürth

Harald Bachmann

*Wippermann, Wolfgang: Der ‚deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981, 153 S. (Impulse der Forschung 35).

Das Schlagwort vom ‚deutschen Drang nach Osten‘ hat einen wechselvollen, vielleicht sogar ein wenig paradoxen Weg zurückgelegt: Ursprünglich von deutscher Seite geprägt, wurde es – mit umgekehrten Vorzeichen – von den Betroffenen, den Slawen, übernommen. Wippermann beschränkt seine Darstellung auf die Interpretation der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung: Nicht immer war diese auch von deutscher Seite so positiv gesehen worden – manche Autoren der Aufklärung verglichen die Expansion des Deutschen Ordens sogar mit den spanischen Konquistadoren der ‚leyendra negra‘. Zwischen Herder und Hegel vollzog sich dann ein Umschwung in der öffentlichen Meinung Deutschlands. Auf der anderen Seite verwendete Palacký den Begriff noch nicht; hingegen taucht er 1851 bei dem slowakischen Publizisten L’udovit Štúr auf.

Die frühe sowjetische Historiographie (Pokrovskij) lehnte nationale Stereotypen dann ab, bereits in den dreißiger Jahren erfolgte jedoch der Umschlag zu einer patriotischen Sicht der Dinge, die schließlich in die Parallelisierung von Stalin und Alexander Newski mündete. Diese so unmarxistischen Wendungen und Windungen der russischen Geschichtsschreibung, ja auch, daß die DDR aus diplomatischen Rücksichten lange Zeit gezwungen war, an der „realhistorischen Existenz“ eines beklagenswerten „Dranges nach Osten“ festzuhalten, ja daß Sprachbilder, die auf derartige Vorstellungen zurückgehen, auch anderswo noch in Gebrauch sind – all das mag recht interessante Streiflichter auf die historiographische Situation werfen. Dennoch kann sich der Rezensent eines gewissen Unbehagens nicht erwehren, ob die Demolierung moribunder – und längst nur mehr unter Anführungszeichen zitierter – Klischeebilder des Historismus wirklich einen solchen Verschleiß an Gelehrsamkeit zu rechtfertigen imstande ist. Wer hat denn wirklich noch an einen „epochen- und klassentranszendenten“ deutschen ‚Drang nach Osten‘ geglaubt? Allenfalls politische Publizisten; und die werden sich auch von Wippermann keines besseren belehren lassen. Auf die Gefahr hin, einem weiteren Klischee anheim zu fallen, hätte man vielleicht doch lieber gewußt, wie es eigentlich gewesen ist, als wie es eigentlich gar nicht gewesen sein kann.

Wien

Lothar Höbelt